

**Gottesdienst Estomihi 2021, Jes 58,1-9a**  
(nachzuhören unter 040 6077339 90 - Ortsgespräch)

Liebe Gemeinde, ich habe ein neues Tablet. Auf dem ich gern Musik höre. Laut. Aber immer, wenn ich die Lautstärke aufdrehen will, will das Tablet nicht, sondern warnt mich: „Das System hat das Einstellen einer Lautstärke verhindert.... Um einen Verlust des Hörsinns zu verhindern, vermeiden Sie das Hören bei hohem Pegel über längere Zeiträume“.... „Safe Volume-Warnung“ nennt sich das. Weil eine zu hohe Lautstärke bekanntlich auf die Ohren geht.

Ich glaube, etwas Ähnliches ist auch in vielen Kirchenkanzeln eingebaut. Der Pastor, die Pastorin sollte nicht allzu sehr aufdrehen, sollte wohltemperiert in Stimme und Theologie eine Predigt halten, die dem Gemeindetrommelfell nicht auf die Nerven geht. Während ich die Safe-Volume-Warnung beim Tablet ausgesprochen nervig finde, kann ich mit einer gewissen Lautstärkereduzierung auf der Kanzel etwas anfangen. Zumindest ich musste mich schon im Laufe meines Lebens unter manch Kanzel beschallen lassen von allzu vollmundigen Predigern und Predigerinnen, die mir laut- und wortstark entgegenhielten, was richtig ist und warum ich alles falsch mache. Mit 120 theologischen Dezibel wurde mir im Namen Gottes das Unrecht in der Welt um die Ohren gehauen: der Hunger, die Armut, der Waffenhandel und die Klimakatastrophe. Und ich saß in der Banke, wurde immer kleiner – und dann bockig. Das ist ein Mechanismus bei mir (und ich behaupte nicht nur bei mir): Sobald mein Gegenüber zu laut wird, dimme ich ihn runter. Ich sage nicht, dass das gut ist. Denn das Problem ist: Die Lautstarken haben ja manchmal Recht. Hinzufügen möchte ich, dass auch ich wohl ab und zu dazugehöre. Über Eck wurde mir zugetragen, dass ein Herr sagte, er ginge nicht mehr in die Christuskirche. „Ich lasse mich doch von Herrn Hofmann nicht beschimpfen!“ sagte er. Zumeist *versuche* ich zumindest, auf der Kanzel nicht zu brüllen. Denn ich weiß: Wenn ich selbst so etwas höre, legen sich bei mir im Hirn (und ich behaupte, nicht nur in meinem Hirn) sofort diverse Schalter um.

Schalter 1: Was erlaubt der, die sich da oben auf der Kanzel eigentlich? Das ist nicht der Ort, das Parteiprogramm der Linken abzuspuhlen. Schließlich geht es hier um den lieben Gott und nicht die arme Welt. Und schon ist wohltemperierte Ruhe.

Schalter 2: Die Sache ist ja schon ein wenig komplexer, als der, die da oben mich glauben machen will. So einfach ist das alles nun doch wieder nicht. Da gibt es verschiedene Interessen, die austariert werden müssen. Da gibt es den normativen Zwang des Faktischen und rechtliche Bedenken und Lösungen müssen im Konsens mit den anderen gefunden werden und es hilft ja niemandem, wenn unser Land da allein voran und wirtschaftlich den Bach runtergeht. Und schon ist wohltemperierte Ruhe.

Schalter 3: Was habe denn bitteschön ich mit der Sache zu tun?! Ich mach doch schon alles. Zahle Steuern. Engagiere mich ehrenamtlich. Spende. Wähle. Ernähre mich hauptsächlich vegan und aus der Region. Und schon ist wohltemperierte Ruhe.

Schalter 4: Ja, ja, stimmt ja alles. Aber was sollen wir denn tun? Wir müssen eben damit leben, dass es Unrecht und Armut in der Welt gibt. (Genauer gesagt: Die *anderen* müssen damit leben.)

Vielleicht haben Sie ganz andere Schalter, meine habe ich zum Teil vererbt bekommen, andere habe ich mir im Laufe meines Lebens oder in meiner Internetblase selbst gebastelt. Machen wir einen Test? Ich lese ein Corona-Gedicht von Thomas Gsella. Es ist laut. Schauen Sie vielleicht einmal für sich, wann Sie aussteigen, sich distanzieren, auf Safe Volume gehen.

Quarantänehäuser sprießen, / Ärzte, Betten überall  
Forscher forschen, Gelder fließen / - Politik mit Überschall  
Also hat sie klargestellt: / Wenn sie will, dann kann die Welt

Also will sie nicht beenden / Das Krepieren in den Kriegen  
Das Verrecken vor den Stränden / Und das Kinder schreiend liegen  
In den Zelten, zitternd, nass / Also will sie. Alles das.

Die Corona-Lehre- von Thomas Gsella und gleich im Anschluss: Jesaja: Rufe laut, halte nicht an dich! Erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkündige meinem Volk seine Abtrünnigkeit und dem Hause Jakob seine Sünden! Der erste Satz unseres Textes setzt jede Safe Volume-Warnung außer Kraft. Rufe laut, halte nicht an dich! Erhebe deine Stimme wie eine Posaune... Natürlich bin ich nicht Jesaja. Der Text ist um die 2300 Jahre alt. Er stammt aus einem Israel, in dem die Schere zwischen arm und reich immer weiter auseinander ging. Die nach Babylon Deportierten waren ins gelobte Heimatland zurückgekehrt mit großer Hoffnung auf das, was wir heute so gern „neue Normalität“ nennen. Doch die neue Normalität war die alte: Die Armen waren immer noch arm und die Hungrigen hungrig, die Obdachlosen obdachlos und die Nackten ohne Kleidung. Seit 2300 Jahren gibt es diesen Text und neben ihm viele andere. Wir erinnern uns an den Herrn Jesus Christus, der sagte: Was ihr dem geringsten meiner Brüder (oder Schwestern) getan habt, das habt ihr mir getan. Im Guten wie im Schlechten.

Es stimmt: Wir haben in Deutschland ein wesentlich besseres Sozialsystem als im alten Israel. Es stimmt: Es ist uns gelungen, den Welthunger in den letzten Jahrzehnten zu halbieren. Es stimmt: Wir haben in Deutschland zumindest den ersten Schritt getan, um mit einem Lieferkettengesetz die moderne weltweite Sklaverei zu reduzieren.

Und trotzdem sind in unserer Stadt diesen Winter schon 13 Obdachlose gestorben, weil es uns nicht gelingt, geeignete Angebote und Unterkünfte zu schaffen. Trotzdem beklagen wir zwar laut das Versagen der Politik, wenn es um die Verteilung von Impfstoffen geht, reden aber eher selten davon, dass auf dieser Welt 13 Länder über die Hälfte aller Dosen verfügen. Trotzdem teilen sich im Flüchtlingslager Moria 170 Menschen eine Toilette, 240 eine Dusche. Rufe laut, halte nicht an dich! Erhebe deine Stimme wie eine Posaune...

Jesaja predigt einer Fastengemeinde. „Warum fasten wir und du siehst es nicht an?“ betet sie. „Warum kasteien wir unseren Leib und du willst's nicht wissen?“ Ist nicht das ein Fasten, an dem ich Gefallen habe, lässt Gott durch Jesaja ausposaunen: Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst, reiße jedes Joch weg! Heißt das nicht: Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!

Auch wir sind bald eine Fastengemeinde. Am Aschermittwoch ist alles vorbei. 7 Wochen ohne, für manche ohne Alkohol oder ohne Fernsehen, ohne Schokolade oder ohne Rumpsteak. 7 Wochen ohne: Hunderttausende machen mit, um am eigenen Leib zu erfahren, was ihnen im letzten Jahr vielleicht allzu wichtig geworden ist, was droht, zu einer Sucht zu werden, die das Leben unfrei macht. Das ist gut. Aber nicht alles. Denn Fastenzeit ist nicht die Zeit, ein paar überflüssige Pfunde zu verlieren oder der eigenen Leber mal eine Ruhepause zu gönnen. Weniger ist mehr – für andere. Fastenzeit ist die Zeit, wo die Hungrigen satt werden sollen und die Durstigen getränkt werden. Das ist ein Fasten, an dem Gott gefallen hat. Fasten tut gut – den anderen. Der erste Schritt wäre, die ersparten 8 Euro für die Flasche Bordeaux an Brot für die Welt zu spenden. Aber Fasten ist mehr.

Die Psychologie spricht von „Musterunterbrechung“. Wir brechen aus unseren automatisierten Denkstrukturen aus und suchen nach neuen Schaltern in unserem Kopf. Das geht auf den amerikanischen Psychologen Milton Ericson und umschreibt sinngemäß, was sich in Psalm 51 so anhört: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Neue Schalter im Kopf: Musterunterbrechung. Therapeuten versuchen sie im Gespräch durch unerwartete Worte oder überraschendes Verhalten herbeizuführen. Unser Text, der mit der Lautstärke einer Posaune begann, endet überraschender Weise ganz sanft. Denn die Bibel will uns kein schlechtes Gewissen machen, sondern erst einmal überhaupt ein Gewissen. Von so lautstarken Propheten sind wir ja die Drohung mit dem dicken Ende gewohnt, mit Feuer und Schwefel, Heulen und Zähneklappern. Jesaja hingegen lockt mit dem guten Ende, verführt mit einer wundervollen Verheißung zur Barmherzigkeit.

Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, flüstert er. Du wirst Gott finden, wenn du das Glück des Nächsten schmiedest und dich von dessen Leid anrühren lässt, wenn du sich traust, aus den alten Mustern auszubrechen. Du wirst erkennen, wie wichtig du für Gott und diese Welt bist. Und deine Stimme wird erhört werden. Deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen. Dann wirst du rufen und der HERR wird dir antworten. Musterunterbrechung. Am Aschermittwoch fängt alles an. Amen.

*Pastor Martin Hofmann*